

Im Volksmund heißt er einfach der „Orgelturm“. Er ist gebaut als Sattelturm mit dreifachem Treppengiebel. Hohe Blendpfeiler, nach unten in schmale Fensternischen sich fortsetzend, gliedern die Stirnseite des Turmes und versinnbildeln die Orgelpfeife. Dem Turm ist nach nordischer Sitte ein niedriges „Waffenhaus“ vorgebaut, so genannt, weil man dort früher seine Waffen ablegte. Auch dieser breite Vorbau weist in seinem Giebel Orgelpfeifengliederung auf, so daß man, wenn man vor dem Turm steht, ganz den Eindruck eines riesigen Orgelprospekts hat. Dieses Motiv ist dann weitergeführt an den Außenmauern der Seitenschiffe, wo wiederum breite Pfeilertürme bis an das Dach des Mittelschiffes ragen.

Alle Bogen der Kirche sind Kegelschnitte: Kreise, Ellipsen, Parabeln — in der Krypta flache, gedrückte Formen, in der Oberkirche hochstrebende. Nirgendwo ein plötzlicher Sprung oder ein fremdes Element. Jeder Teil ein notwendiges Glied des Ganzen. Der Bau ist beherrscht von einem mächtigen Crescendo. Das Mittelschiff ist doppelt so breit wie die Seitenschiffe; die Höhe wächst im gleichen Verhältnis. Der Platz für die Orgel entspricht einem fünften Stockwerk. Vom Haupteingang, aus dem Dunkel des Waffenhauses kommend, umfängt einen immer mächtigeres Licht, das schließlich fast ungehemmt durch die turmhohen Chorfenster in den Raum flutet.

Man hat sich gewundert, daß ein moderner Architekt einen durch und durch gotisch gedachten Dom in das protestantische Dänemark des 20. Jahrhunderts gestellt habe. Man hat behauptet,

diesem Bauwerk fehle das innere Leben, er sei eine Abstraktion, eine reine Form, Kunst der Kunst wegen. Nie werde in ihm wie in einer richtigen gotischen Kirche das gläubige Volk Votivtäfelchen aufhängen und andächtig im Schein der Wachskerzen knieen. Nie würde sich in ihm die Liturgie, der Gregorianische Gesang und die Ästhetik der katholischen Kirche entfalten, wofür er so wunderbar geschaffen sei. Der Dom gleiche den leeren, hohlen Schneckenhäusern, für die sich ja auch sein Baumeister so sehr interessiere. (So ungefähr Steen Eiler Rasmussen in „Tilskueren“, Juli 1931.)

Ein junger dänischer Literaturkritiker und Grundtvigforscher, Emil Frederiksen, ist anderer Meinung. Er schreibt in der katholischen Monatschrift für Skandinavien, „Credo“ (Sept. 1933): „Am tiefsten wird die Erinnerung an einen Mann, wenn man, Gott zu Ehren, ein Haus baut, das Ausdruck für den Geist und das Leben ist, das man diesem Mann zu verdanken glaubt. Von weither gesehen erhebt sich über Kopenhagen der Orgelturm der Grundtvig-Gedächtniskirche. Nach Westen hin sieht man den Dom von Roskilde, wo seit 300 Jahren die dänischen Könige begraben werden; über dem Sund drüben am östlichen Horizont ragt der Dom von Lund empor, wo einst in katholischer Zeit der Erzbischof des Nordens seinen Sitz hatte. So ist ganz Dänemark, Stadt und Land, Vorzeit und Gegenwart, zu Füßen seiner Grundtvig-Kirche gelagert, wie ein trautes Dörfchen um sein geliebtes Gotteshaus.“

Alois Menzinger S. J.

Besprechungen

Philosophie

Einführung in die Philosophie der Kunst. Von Heinrich Lützeler. (Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systematik, hrsg. von Theodor Steinbüchel, Abt. 14.) 80 (VI u. 95 S.) Bonn 1934, Hanstein. M 3,20

Diese Philosophie der Kunst verdankt ungemein viel Müller-Freienfels, wenn gleich sie am Anfang in den Bahnen

Nikolai Hartmanns zu laufen scheint. Denn Kunst wird zuerst gewiß der Sphäre des „objektierten Geistes“ zugewiesen (6), aber dann bald als „Verleiblichung eines überindividuellen stimmungshaften Sinngehaltes“ bestimmt (15). Und das führt, in Ablehnung Wölfflins (25), zum Müller-Freienfels-Wort der „Lebenssteigerung“ (37): „Richtung auf den ganzen Menschen, der das Schaffen der Kunst trägt“ (56 f.), im beherrschenden „Ausdruckscharakter

der Form“ (25). Aber die „gott-welt-menschliche Totalität des Kunstwerks“ (88) nimmt doch dann zuletzt Kierkegaard-Züge an: da, in „Ausweitung und Sprengung des Menschlichen“ (83) „die Kunst am Absoluten sich erfüllt und zerbricht“ (91).

Wir möchten meinen, daß den überaus reichen Ausführungen Lützelers eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem Form-Prinzip Wölflins wie mit dem Fragilitäts-Prinzip Solgers nützlich gewesen wäre. Denn erst im Gegenüber zwischen Schöpferisch (was über „menschlichen Ausdruck“ hinausgeht ins wahrhaft Objektive der Formen) und Zerbrechlich (was durch das Moment des Schöpferischen von vornherein hindurchschneidet, nicht erst nachfolgend), — in diesem Gegenüber spricht das Geheimnis der Kunst, — wie gerade die Sonette Michelangelos es künden.

E. Przywara S. J.

Die Grundlegung der abendländischen Philosophie. Griechische und christlich-griechische Philosophie. Von Hans Eibl. (Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systematik, hrsg. von Theodor Steinbüchel, Abt. 1.) 8° (VI u. 202 S.) Bonn 1934, Hanstein. M 6.80

Wie alle Bücher Eibls, hat auch dieses nicht nur den Vorzug einer umfassenden Erudition, sondern auch den einer innern Synthetik. Eibl entwickelt einerseits die griechische Antike, anderseits die christliche Offenbarung so, daß der Abschluß der Antike als das Ringen zwischen häretischer und christlicher Gnosis erscheint und hierin „als Grundlegung des abendländischen Denkens durch die Jahrhunderte hindurch bis zu unsern Tagen“ (202). Aber die Lieblingsbetonung Eibls, der „Gedanke des klassischen, frühchristlichen und mittelalterlichen Idealismus“ (ebd.), führt dann doch dazu, nicht nur die „christliche Gnosis“ auf diesen Typus abzustimmen (woher dann die scharfen Worte über Augustins Gnadenlehre kommen: 191), sondern auch das Evangelium selbst in die allzu große Nähe eines „christlichen Ethos“ zu rücken. Gewiß zeigen die Stellen über das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund (133), daß Eibl die Nacht des Kreuzes nicht „ausleeren“ möchte. Aber

es bleibt doch bei einer Vorliebe für ein innerirdisches Dur: nicht nur in der Abstimmung Augustins auf Bewußtsein und Wesensschau, sondern auch und gerade im Rücktreten der gewaltigen Spannung zwischen Heraklit und Parmenides, in einer weitgehenden Harmonisierung Platons und Aristoteles', und vorab in der überaus kennzeichnenden Abneigung gegen das eigentliche Gegensatz-Motiv Heraklits. Entsprechend der Neigung des Herausgebers des Gesamtwerkes zu einer christlichen Form des deutschen Idealismus ist aber ohne Frage gerade die Arbeit Eibls vorzüglich als erster Band berufen.

E. Przywara S. J.

Philosophische Gegenwartsfragen. Von Hans Driesch. 8° (184 S.) Leipzig 1933, E. Reinicke. M 5.—

Das Buch nimmt sich aus, wie ein gewissenhaftes immer neues Arbeiten des Forschers an seinem Gedankenbau, wobei hier neue Gedanken eingefügt, dort alte neu geprüft, neu gesichert und gefestigt werden. So erklärt sich auch das scheinbar bunte Vielerlei von Aufsätzen und Skizzen über recht verschiedene philosophische Fragen, das ein entsprechendes Eingehen auf einzelnes im Rahmen einer Besprechung unmöglich macht. Das Buch handelt zunächst unter dem Gruppentitel „Intuition und Positivismus“ über Dasein und Begriff von Intuition und setzt sich dann mit neuen Formen des Positivismus und Mechanismus auseinander, insbesondere mit dem Wiener Neupositivismus. Klar und bestimmt werden Werte und Gefahren der Phänomenologie auseinandergehalten. Eine zweite Gruppe von Aufsätzen handelt über die „Ganzheit“, über Ganzheit und Zweck, Ganzheit und Kausalität, über die Unvereinbarkeit des Zeiterlebens mit dem herkömmlichen psychophysischen Parallelismus. Eine dritte Gruppe endlich bringt vier, nur durch den gemeinsamen Nenner „Logik“ zusammengehaltene, im übrigen disparate Aufsätze: über die Stellung von Psychologie und Logik in der Begründung der Erkenntnistheorie, über das Sein, über das Freiheitsproblem. Hier sei vor allem auf den Abschnitt „Wahrscheinlichkeit und Freiheit“ verwiesen, wo die Übertragung des Frei-